

Zwischen „Abwägen“ und „Restrisiko“

Der IPPNW-Mediziner Deiß zu Konsequenzen aus der Atomkatastrophe

pebe **Siegen/Fukushima.** Was hat das Inferno im japanischen Atomkraftwerk Fukushima mit Siegen zu tun? Warum betrifft uns so direkt und existenziell, was 8000 Kilometer von uns entfernt geschieht? Was sind die Konsequenzen, die auch die Menschen im Siegerland aus der Katastrophe ziehen können? Antworten sucht und versucht der Siegener Wilfried Deiß. Seine Gedanken bewegen sich dabei abseits politischer Taktik oder fundamentalistischer Gewissheiten. Deiß ist Internist und Mitglied in der hiesigen Gruppe der „Internationalen Vereinigung der Ärzte zur Verhütung des Atomkriegs, Ärzte in sozialer

Verantwortung“ (IPPNW). Er stellt seine Überlegungen daher als Mediziner an. Im SZ-Gespräch erläutert er, was ihn im Siegerland die Katastrophe von Fukushima lehrt und welche Konsequenzen er zieht. „Ängste schüren ist schlimm“, sagt der Mediziner angesichts der Bilder- und Informationsflut aus Japan. „Ich plädiere dafür, den Verstand einzuschalten und sich an Reflexions- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen.“ Als Arzt habe er aufgrund seiner Ausbildung eines besonders gelernt: das Abwägen – ärztlicher Alltag und zugleich „größte ärztliche Verantwortung“, betont er. „In der Diagnostik und der Therapie haben wir es mit Risiken zu tun. Es geht beim Abwägen der Risiken von Krankheit und Therapie immer um das Verhältnis von Nutzen und möglichem Schaden.“ Für die Medizin heiße das: Nur wenn der Nutzen größer ist als der mögliche Schaden, gebe es eine Indikation, sei also eine Behandlung angezeigt.



Der Internist und IPPNW-Arzt Wilfried Deiß denkt als Mediziner über die Atomkatastrophe nach. Foto: pebe

Verantwortung“ (IPPNW). Er stellt seine Überlegungen daher als Mediziner an. Im SZ-Gespräch erläutert er, was ihn im Siegerland die Katastrophe von Fukushima lehrt und welche Konsequenzen er zieht.

„Ängste schüren ist schlimm“, sagt der Mediziner angesichts der Bilder- und Informationsflut aus Japan. „Ich plädiere dafür, den Verstand einzuschalten und sich an Reflexions- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen.“ Als Arzt habe er aufgrund seiner Ausbildung eines besonders gelernt: das Abwägen – ärztlicher Alltag und zugleich „größte ärztliche Verantwortung“, betont er. „In der Diagnostik und der Therapie haben wir es mit Risiken zu tun. Es geht beim Abwägen der Risiken von Krankheit und Therapie immer um das Verhältnis von Nutzen und möglichem Schaden.“ Für die Medizin heiße das: Nur wenn der Nutzen größer ist als der mögliche Schaden, gebe es eine Indikation, sei also eine Behandlung angezeigt.

Eine Kontraindikation, also ein Verbot einer Behandlung, bestehe dann, wenn das Therapierisiko größer sei als das Risiko der Krankheit selbst. „Dann heißt es zunächst abwarten und beobachten.“

Deshalb, so Deiß weiter, müssten auch immer alternative Therapien erwogen werden – und auch bei ihnen das Nutzen-Schaden-Verhältnis. Wenn die eine Thera-

pie weniger Gefahren berge als die andere, habe die zweite ein größeres Restrisiko. Das heiße z. B., dass das zweite Medikament nur genutzt werden dürfe, wenn es klare Gründe gegen die Verwendung der anderen Therapie gebe – oder ohne den Einsatz des risikobelasteteren Mittels beinahe zwangsläufig der Tod einträte. „Die Quintessenz der Abwägung lautete: Ob ich etwas tue oder nicht, hängt von den Umständen ab.“ Die eigentlichen Zusammenhänge von Krankheit, Risiko und Therapie zu benennen und für „Normalsterbliche“ versteh- und anwendbar zu machen, sei daher eine wichtige Aufgabe der Ärzte. „Abwägen“ und „Risiko“ seien nun auch beim Umgang mit Atomenergie die Schlüsselbegriffe. Die Abwägung von Nutzen und potenziellem Schaden erfolge nach denselben Vorgehensweisen wie in der Medizin, auch hier gehe es um irreversible Schäden für Menschen. Die IPPNW-Ärzte engagieren sich daher seit 30 Jahren gegen die Gefahren der Atomenergie, im Siegerland kümmerten sie sich lange um Kinder aus Tschernobyl – vor allem Dr. Ingrid Leopold aus Freudenberg und Dr. Ludwig Brüggemann (früher Kredenbach) sind da zu nennen.

Die Gefahr eines „Restrisikos“ sei auch schon vor Fukushima bekannt gewesen, so Deiß. Aber die entscheidende Frage sei die nach Alternativen. Und hier gebe es – anders noch als vor 30 Jahren – eine echte Möglichkeit: den Ausbau der regenerativen Energien. Damit sei Atomenergie logischerweise aber „kontraindiziert“: Sie berge zu viele Risiken bei vorhandenen, risikoarmen Alternativen. Für jeden Entscheidungsprozess heiße das: Ob eine Kommission zum Ergebnis komme, dass das Restrisiko möglicherweise etwas höher oder etwas geringer sei, „ist völlig unerheblich. Die Entscheidung ist schon vorher eindeutig. Da es machbare Alternativen gibt, ist die weitere Nutzung der Atomenergie verboten.“

Allerdings, so der Arzt, gebe es noch eine Parallele zur Medizin: Das Ersetzen schlechter alter durch gute neue Methoden gehe „nicht immer von einem Tag auf den anderen“. Aber es müsse so schnell wie möglich erfolgen. „Ausschleichen“ nennen das die Mediziner. Dabei seien nach heutigem Kenntnisstand „wenige Jahre realistisch“. Zu einem anderen Ergebnis der Abwägung komme man nur, wenn man von der Prämisse ausgehe, dass der Profit der Energiekonzerne bzw. Aktionäre einen höheren Stellenwert habe als das Wohl der Gesamtbevölkerung.

Deshalb bedeute die sich abzeichnende Energiewende auch einen geradezu „evolutionären“ Fortschritt in der Demokratisierung der Gesellschaft. Über das Instrument der Wahlen ließen sich demokratische Weichen stellen, aber nicht nur durch Wahlen: „So sollte auch im Siegerland mehr Menschen bewusst werden, dass sich über die Auswahl des Energieanbieters im besten demokratischen Sinne die Energiepolitik beeinflussen lässt und damit auch das Restrisiko.“